

Zwei Grundbedingungen für erspriesslichen Aufsatzunterricht

Autor(en): **Scherer, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **23 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksschule

Zwei Grundbedingungen für erspriesslichen Aufsatzunterricht

Wiederum ist ein Schultag zu Ende. Die Schüler sind heimgezogen. Der Lehrer ist allein im Schulzimmer. Eine Beige Aufsätze liegt vor ihm. Die Schüler haben ja heute eingeschrieben und er hat die Pflicht, diese gewissenhaft zu korrigieren. Mit gemischten Gefühlen denkt er an die bevorstehende Arbeit. Wären es doch alles Lustgefühle! Wie würden sie die Arbeit erleichtern! Wie schnell wären die Hefte durch seine Hand gewandert und wie frohgestimmt könnte er nach kurzer Zeit seinen Federhalter weglegen und sich die wohlverdiente Ausspannung gönnen! Glückliche ein Lehrer, der so an die Arbeit gehen kann! Aber wie ist die Wirklichkeit so oft das harte Gegenteil! Das Korrigieren wird statt zur Freude zu etwas recht Unangenehmen, mit dem man am liebsten nichts zu tun hätte. Warum das alles? —

Die Gedanken des Lehrers beschäftigen sich mit schönen Arbeiten, die nach jeder Beziehung wohl gelungen sind. Hat er sich doch genügend abgemüht, bis sie schlussendlich ihre letzte Niederschrift fanden, die nun vor ihm liegt. Wie würde es ihn nun freuen, wenn er trotz des fast gleichen Inhaltes der Aufsätze doch wenigstens Verschiedenheit in der Darstellung feststellen könnte; wenn er schöne Sätze fände, die darauf schliessen liessen, dass der Schüler sein Bestes zum Gelingen des Aufsatzes beigetragen. Nun steht er aber vor der Tatsache, dass die Grosszahl der Arbeiten nichts von dem Gewünschten besitzt. Alles sieht so trocken und eintönig aus. In diesem und jenem Hefte tauchen sogar noch sinnlose Sätze auf. Die Frucht der ganzen

Arbeit sind dreissig bis vierzig Aufsätze, die sich durch nichts unterscheiden als durch die Fehler. Wie geisttötend wird da die Korrektur!

Der Aufsatz ist Ausdrucksfach, so lernten wir im Methodikunterrichte. Er soll die Schüler befähigen, sich über etwas Erkanntes schriftlich klar und selbständig auszudrücken. Dreissig Schüler aber drücken sich nicht gleich aus und vor allem Oberschüler nicht. Das wäre doch gegen alle Gesetze der Psychologie. Wenn nun doch alle die gleichen Sätze schreiben, so ist das nur ein Beweis, dass sich nicht die Schüler über etwas schriftlich äussern, sondern vielmehr der Lehrer. Die Aufsätze stellen somit nichts anderes dar, als die blosser Mitteilung von seiten des Lehrers und sind daher von ganz geringem Wert, weil die Schüler für ihr Ausdrucksvermögen nichts gewonnen haben. Von Lehrpersonen hörte ich schon die Aeusserung, sie hätten Schüler von 13—14 Jahren, die im schriftlichen Ausdrucke so furchtbar unbeholfen wären, während sie in andern Fächern gute Leistungen zustande brächten. Wenn dem so ist, wo liegt denn der Grund, der in diesem Hauptfache zu solchen Misserfolgen führt? Die Antwort, die ich hier geben möchte, stammt aus eigener Erfahrung.

Beim Aufsatzunterrichte ist es nicht allein getan mit einer bestimmten Anzahl von Arbeiten. Weit wichtiger als die Zahl, ist die Art, wie die Aufsätze zustande kommen, das heisst, ob die Schüler dabei lernen können sich auszudrücken. Dieses aber hängt zum grössten Teile ab von der Wahl des Aufsatzstoffes. Nicht alles eignet sich zu

Aufsätzen. Nur eine sorgfältige Auswahl bürgt für den Erfolg. Der Lehrer lasse sich hier vom Kinde leiten. Er suche herauszufinden, was seine Schüler für Aufsätze wünschen, undbürde ihnen nicht Sachen auf, für die sie kein oder nur wenig Verständnis haben. Ein Blick ins tägliche Leben des Kindes wird ihm Aufsatzstoff in Hülle und Fülle zeigen, für den das Kind das grösste Interesse hat. Er achte ferner im Unterrichte darauf, wofür sich die Kinder erwärmen lassen, und er wird den sichern Weg zu Aufsätzen finden, welche die Schüler begeistern. Ist jedoch Begeisterung da für etwas, dann finden sich auch Worte. Jeder Lehrer hat sicher schon häufig die Erfahrung gemacht, wie die Kinder Bedürfnis haben, von dem zu reden, was sie erfüllt. Wie lebhaft erzählen sie doch von einem Ereignis, das sie erlebt haben. Am liebsten möchten alle miteinander reden. Nützen wir diese Gelegenheiten aus und lassen wir solche Sachen auf Papier bringen. Sie sind die beste Gelegenheit, sich im Gedankenausdruck zu üben und gar schöne, erfreuende Aufsätze werden zu Tage gefördert. Wie müssen sich umgekehrt Lehrer und Schüler plagen, wenn mit Gewalt ein Aufsatz entstehen soll, und für die Kinder gar nichts da ist, das ihnen Gedanken liefern könnte. Was bleibt anderes, als den Aufsatz zu „dreschen“. Sonst werden sinnlose Sachen geschrieben. Infolge der langen Besprechung, die nötig ist für die Schwachen, können die meisten Schüler den Aufsatz auswendig. Die Niederschrift, die nun gar keine andere seelische Kraft des Kindes mehr in Anspruch nimmt als das Gedächtnis, bringt nun die Aufsätze, wie sie nicht sein sollen: Gleiche Länge und gleiche Sätze vom Anfange bis zum Ende. Neues sucht man vergebens und abzuändern getraute man sich auch nicht, es könnte gar leicht falsch sein, weil eben der Stoff, über den man schreibt, so ferne liegt. Solche Aufsätze sind dazu eine Ungerechtigkeit gegenüber dem schwachen

Schüler. Ihm ist der Weg unterbunden, auch einmal obenauf zu kommen. Er begreift gar langsam und bei der Besprechung gilt er deshalb stets als schwerfällig. Beim Niederschreiben ist er wieder der Geplagte. Wegen mangelnder Erkenntnis schreibt er unlogische Sachen und folglich ist auch die Note, die er erobert, nicht erfreulich. Sein Nachbar aber ist ein geweckter Bursche. Spielend hat er den Aufsatz auswendig gekonnt, in kurzer Zeit geschrieben und erhält ein erstes Lob!

Ziehen wir aus dem Gesagten die Lehre. Weg mit den allzu schweren Aufsätzen aus der Volksschule! Der Erfolg entspricht nie der aufgewendeten Zeit und Arbeit. Die Kinder wollen leichte, interessante Aufsätze. Dann sind sie gerne dabei und arbeiten freudig mit. Sie wollen schreiben von dem, was ihnen auf der Seele brennt. Lassen wir deshalb im Aufsätze Erlebnisse schildern, die ihnen so eindrucksvoll sind. Einige Themen seien als Beispiel angeführt:

Schulbesuch des Inspektors.

Ein Besuch zu Hause.

Eine lustige Schulstunde.

Keine Schule!

Hurra, wir zeichnen!

Rasch in die Pause!

Morgen bekommen wir die Noten.

Franz weint.

Die Fensterscheibe zerschlagen!

Schau, wie es regnet!

Welch' ein Unglück!

Der Wind, ein wilder Geselle.

Winter, wie bist du so schön!

Hu, wie kalt!

Der Hausierer kommt.

Meine Sparbüchse.

Die Uhr steht still.

Die Uhr, meine grösste Freude.

Der Briefbote bringt ein Paket.

Der Kaminfeger ist da.

Der schlaue Polizist.

Der Metzger kommt.

Die Schuhe sind zerrissen.

Die Mutter kocht.
 Die Mutter ist krank.
 Wie helfe ich dem Vater?
 Bei den Kühen im Stall.
 Im Hasenstall.
 Der treue Choli.
 Was treibt die Katze?
 Hörst du die Maus?
 Spinnlein, wie bist du geschickt!
 Die Schwalbe, ein Maurer!
 Josef fürchtet das Wasser.
 Die Glocken rufen.

Nie handelt es sich bei diesen Themen um eine bloße Beschreibung, sondern um ein Erlebnis, aus dem arbeitsfrohe Stimmung herauswächst. Der Aufsatz wird so eine weniger erzwungene Sache und erzieht zugleich zum genauen Beobachter. Benützen wir doch die Aufsätze nicht zur langweiligen Feststellung selbstverständlicher Dinge, die alles Interesse tötet. Interesse ist doch Voraussetzung für alles fruchtbare Wirken, und Langeweile ist stets das Zeichen schlechten Unterrichtes. Grundbedingung bei allen Aufsätzen aber sei die, dass jedes Kind den Stoff, über den es sich äussert, gründlich kennt. Nur dann ist die Möglichkeit da, sich zu entfalten und nur dann wird auch das schwache Kind positive Arbeit leisten. Wie kurzweilig wird nun die Besprechung! Die Gedanken sprudeln aus den Kindern hervor wie frischer Quell. In kürzester Zeit ist geordneter Stoff da zu einem Aufsatz. Die Besprechung braucht nicht in alle Einzelheiten einzugehen. Die Schüler werden leicht fertig mit dem Thema, mit dem sie in lebendiger Beziehung stehen. Der schwache Schüler schreibt nur das Wichtigste, das durch Anhaltspunkte an der Wandtafel festgehalten wird. Die andern Schüler ergänzen, erweitern. Augen auf, Ohren auf! Trotz des gleichen Themas entstehen nun Arbeiten, die alle etwas Eigenes haben. Man hat das, was man haben soll: Jeder Schüler hat so geschrieben, wie er kann vermöge seiner Begabung, und er

hat das geschrieben, was ihn interessant dünkt und nicht das, was alle Spatzen vom Dache pfeifen. Viel Neues und Schönes wird zu Tage gefördert. Wie prächtige Sätze bringen die Schüler oft zustande, aber auf ihre Art und Weise, an die der Lehrer gar nicht gedacht hätte. Aeusserlich unterscheiden sich die Aufsätze schon in der Länge. Die Schüler haben solange geschrieben, als sie etwas zu sagen wussten. Der geschickte Schüler hat zwei Seiten, der andere rückt mit einer halben auf. Alle Aufsätze aber sind produktive Arbeit des Schülers, was das Wertvollste ist, und sie besitzen logischen Zusammenhang. Nicht immer die gleichen Schüler können glänzen. Der schwache Schüler findet für seine Arbeit Anerkennung, wenn der Lehrer sieht, er hat alle seine Kräfte angestrengt um das Beste zu leisten. Ein gut talentierter Schüler kommt trotz des bessern Aufsatzes schlechter weg, wenn der Lehrer die Feststellung machen muss, er hätte noch mehr leisten können. Eine solche Würdigung bringt Sonnenschein für den Schwachen und für alle Ansporn, stets das Beste zu leisten. Die Korrektur des Lehrers wird nicht mehr geisttötend sein. Im Gegenteil, diese Arbeit wird zu den schönsten des Berufes werden. — Eines aber ist klar, nämlich, dass bei einer solchen Methode im Aufsatz, die nicht alle Schüler über den gleichen Leisten schlägt, der Lehrer oft recht genügsam sein muss. Soll ihn das abschrecken? Gerade kommt mir ein Spruch in den Sinn, den ich im Seminar einmal ins Methodikheft hineinschrieb:

Man kennt den Lehrer von Beruf geschwind, im Gegensatz zum Unberufenen, Gewollten. Der erste nimmt die Schüler, wie sie sind, der andere jedoch, wie sie werden sollten.

Kinder sind auch im Aufsatz Kinder und schreiben als solche nicht wie Erwachsene. Der Lehrer habe ein Ohr für ihre Ausdrucksweise und lasse sie auf ihre Art schreiben. Die Hauptsache ist, dass sie überhaupt

schreiben und Lust bekommen zu schreiben. Dann werden sie, wie in andern Fächern auch hier Fortschritte machen, und es wird für den Lehrer die grösste Befriedigung sein, wenn er im Verlaufe der langen Jahresarbeit sieht, wie seine Anbefohlenen im schriftlichen Ausdrucke Geläufigkeit und Sicherheit bekommen.

Nach den Weihnachtsferien musste mir die Klasse einen Aufsatz machen über den hl. Abend. Nach einem kurzen Gespräch zwischen Lehrer und Schüler, was man da etwa schreiben könnte, gingen die Kinder freudig an die Arbeit, hatten sie doch noch die lebhaftesten Erinnerungen dieses jüngst vergangenen schönen Abends. Es drängte alle so recht zum Schreiben. Keines war in Verlegenheit und tändelte mit dem Griffel. Keines gab mir die Erklärung: Ich weiss nichts zu schreiben. — Was war das Ergebnis? Orthographisch wiesen alle Arbeiten mehr oder weniger Fehler auf. Doch das kümmerte mich vorläufig nichts. Weit wichtiger war mir der Inhalt. Da konnte ich jedoch die erfreuliche Feststellung machen, dass alle Arbeiten ohne Ausnahme so waren, dass man sie gebrauchen konnte. Sie zeichneten sich durch Gehalt aus. Die Art der Darstellung war bei allen verschieden, begreiflich, weil alle den Abend anders erlebt hatten und jedes Kind nur erzählen durfte, von dem, was bei ihm zutraf. Einige Schüler schrieben zwei ganze Seiten, andere nur eine. Ein Knabe war mit seinen Gedanken noch nicht erschöpft, als die ganze Tafel beschrieben war. Er kam zu mir zum Pult und klagte mir sein Missgeschick. Auf einem Blatt Papier fand der Aufsatz dann endlich sein Ende. — Warum diese Erzählung? Sie soll hinweisen auf die Tatsache, dass oft Schüler viel mehr leisten würden, wenn man sie zur Geltung kommen liesse. Tun wir das im Aufsatz! Geben wir jedem Kinde Gelegenheit, auf seine Art das Beste zu leisten. —

Die Aufsätze der ersten Niederschrift lasse

ich stets austauschen zur gegenseitigen Korrektur. Bekanntlich sieht man ja anderer Leute Fehler besser als die eigenen, und aus dieser Tatsache kann man hier Nutzen ziehen. Weit wichtiger aber, als das Aufsuchen der Fehler, ist das, dass die Schüler dabei ganz unbewusst voneinander lernen, was ihren eigenen Arbeiten wieder zugute kommt. Sobald von allen der Aufsatz gelesen ist und zwar bei völliger Ruhe im Schulzimmer, stelle ich die Frage: Wer hat einen schönen Aufsatz gefunden? Immer melden sich mehrere Schüler. Selbstverständlich werden nur einige Arbeiten vorgelesen und alle Schüler hören gespannt zu. Der Lehrer, der die Schüler dabei beobachtet, wird aus ihren Augen lesen können, bei welchen Stellen sie hell aufblitzen und welche Sätze allen Kindern ein zustimmendes Lächeln auf das Gesicht zaubern. Welche Freude und Genugtuung für den Verfasser, wenn nach dem Fertiglesen aus dem Munde aller Mitschüler nur das eine Wort ertönt: Schön. Der Aufsatz wird so zum Nutzen der ganzen Klasse und die Schüler werden erzogen zum Zuhören und Urteilen.

Das Aufsatzheft ist das wichtigste aller Hefte. Man nennt es auch das Gesicht der Schule, was wohl seine Berechtigung hat, lässt doch schon ein schneller Blick darauf auf wertvolle Eigenschaften schliessen, wie Reinlichkeit, Exaktheit und Fleiss. Ein tieferer Blick aber ist notwendig zur Feststellung eines fruchtbaren Aufsatzunterrichtes. Für dieses letztere zeugt in erster Linie eine glückliche Stoffauswahl, die immer angepasst ist der seelischen Verfassung der Kinder. Kein einziger Aufsatz kommt im Hefte vor, für den das Kind das Verständnis nicht hat und bei dem es nicht selber etwas beitragen konnte. Nur wenn das zutrifft, dann hat der Aufsatz auch vorgearbeitet für das Leben, das doch auch nie verlangt über etwas zu schreiben, das man nicht weiss. So oft man schreiben muss, weiss man auch was. Als zweites zeugt für einen erspriess-

lichen Unterricht im Aufsätze die Art, wie die Arbeiten zustande kamen. Lernten die Schüler dabei, wie man Gedanken ordnet und richtig darstellt, indem sie Gelegenheit dazu bekamen an leichten Beispielen und indem sie gezwungen wurden zu denken und nicht bloss vorgesagte Sätze aufzuschreiben? Sind aber die Aufsätze wirklich Arbeiten der Schüler, dann musste jedes Kind Nutzen daraus ziehen für sein Ausdrucksvermögen, und wären sie noch so unbeholfen; sie sind immerhin weit mehr wert als hohle Scheinarbeit. Auch der schönste Aufsatz ist wertlos, wenn er nicht etwas bei-

getragen hat zum obersten Ziel des Aufsatzunterrichtes: Förderung des schriftlichen Ausdruckes.

Der Aufsatz wird immer ein Sorgenkind sein, weil er so viele Schwierigkeiten bietet. Kein Fach verlangt so viel Vorbereitung von seiten des Lehrers wie dieses. Kein Fach bringt so viel Arbeit. Aber die Freude wird nicht ausbleiben, wenn wir's probieren durch eine, den Schülern angepasste Methode ihnen möglichst viel Begeisterung beizubringen und in Geduld auf den Erfolg warten können.

Willisau.

Xaver Scherer.

Wegleitung zu Geschäftsaufsätzen in der Primar- und Fortbildungsschule

1. Von der Annonce.

a) Orientierung:

Durch eine Annonce werden Freunde, Bekannte und ein weiteres Publikum über irgend eine Sache, eine Angelegenheit oder einen Vorfall in Kenntnis gesetzt.

Es wird annonciert um das Publikum zur Anknüpfung einer Geschäftsverbindung, zum Kaufe eines Artikels, zur Einreichung einer Offerte oder zur Erfüllung irgend einer Pflicht zu veranlassen oder auch um einer Verpflichtung Genüge zu leisten.

Eine Annonce muss kurz, bündig, deutlich und sprachrichtig sein. Sie darf nichts Anstössiges und keine Uebertreibung enthalten.

b) Redeformen:

Hierdurch zeige ich ergebenst an

Hiermit beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, dass wir

Vielseitige Erfahrung und genügende Mittel ermöglichen es mir

Es empfiehlt sich unter solider, geschmackvoller und billiger Arbeit

In der Hoffnung, recht bald mit Ihren Anträgen beehrt zu werden, verspreche ich Ihnen

Zu erfragen bei

Auskunft erteilt

Offerten unter Chiffre . . . sind der . . . einzusenden.

2. Die Warenofferte.

a) Orientierung:

Offerten, Anerbietungen sind ein wichtiges Mittel zur Existenzfähigkeit im Konkurrenzkampfe (Erhaltung und Kräftigung). Der erfahrene Geschäftsmann bedient sich von Zeit zu Zeit derselben, um seine bisherigen Geschäftsfreunde zu regerem Geschäftsverkehr zu veranlassen oder um neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen.

Um ihren Zweck zu erreichen, muss die Offerte in anschaulicher Weise auf alle Faktoren wie: Einkauf, Qualität der Ware, Menge, Verkaufsbedingungen, allgemeine Geschäftslage, mutmasslicher Gewinn etc., welche das Geschäftsinteresse in erhöhtem Grade beeinflussen, Bezug nehmen.

b) Redeformen:

Ihre Annonce in veranlasst mich, Ihnen hiemit meinen Vorrat in zum Kaufe anzubieten und Ihnen Beigeschlossen übersende ich Ihnen Mu-